

**Abonnements**  
werden beim Verlag und dessen  
bekanntesten Agenten entgegen-  
genommen, und zwar zum  
voraus zahlbarem  
Vierteljahressatz von:  
Mk. 4.40 für Deutschland (Postfrei)  
Mk. 2.75 für Oesterreich (Postfrei)  
Mk. 2.— für alle übrigen Länder  
des Weltverkehrs (Postgebühren).  
**Inserate**  
die dreizehntägige Zeitstelle  
3 Pence — 25 Pfg. — 30 Mk.

# Der Sozialdemokrat

## Organ der Sozialdemokratie deutscher Zunge.

**Erscheint**  
wöchentlich einmal  
in  
**London.**  
Verlag  
der  
German Co-operative Publishing Co.  
E. Bernstein & Co., London N. W.  
114 Kentish Town Road.  
**Postgebühren**  
franko gegen franko.  
Gewöhnliche Briefe  
nach England fallen Doppelpost.

Nr. 22.

Beize an die Redaktion und Expedition des in Deutschland und Oesterreich vertriebenen „Sozialdemokrat“ wolle man unter Beobachtung äußerer Vorsicht abgeben lassen. In der Regel schickt man uns die Beize nicht direkt, sondern an die bekannten Verleger. In zweifelhaften Fällen eingeschrieben.

31. Mai 1890.

### Der erste Mai und die Anarchisten.

Wir müssen uns wieder einmal mit den Anarchisten beschäftigen. So klein diese Sekte an Zahl auch ist, so spielt sie doch in einzelnen Ländern eine gewisse Rolle in der Arbeiterbewegung, wenn auch nicht gerade in Deutschland, und hat es denn auch hier und da an Versuchen nicht fehlen lassen, die Bewegung des ersten Mai auf ihre Maße zu lenken. Das war natürlich ihr gutes Recht, wie sie das jedoch gethan haben, mit welchen Absichten und mit welchem Erfolg, das gehört vor das Forum der sozialistischen Kritik.

Wir sehen dabei selbstverständlich ab von Leuten wie der Herausgeber der New-Yorker „Freiheit“. Derselbe nennt sich zwar einen Anarchisten, aber es wäre unbillig gegen diejenigen, die an die Lehre von der absoluten Autonomie der Individuen wirklich glauben, sie mit einem 3. Rost zusammenzuwerfen. Dieser einerseits — andererseits — und wieder einerseits — und wieder andererseits — Jämmerling ist heute nichts weiter als ein Journalist, der in „Anarchie“ macht, wie irgend ein anderer Journalist in Katholizismus, Freidenkerei oder Spiritismus macht. Er glaubt so wenig an den Anarchismus wie er etwa an die unbefleckte Empfängnis glaubt. Er spielt den Anarchisten, weil er einmal „drin“ ist, und weil seine Versuche, sich wieder an die Sozialisten heranzuwenden, mit einer sehr deutlichen Bewegung des Fußes abgewiesen worden sind. Wenn Herr Rost den Gedanken der Arbeitsruhe des ersten Mai ganz im Stil der Bourgeoischimpfpresse als „Blaumacherei“, die Demonstrationen als „Gänsemärsche“ lächerlich zu machen sucht, so beweist er damit nur, wie öde und dürr es in seinem Innern ausschaut — „trocken wie der Staub des Sommers“ — aber irgend eine Lehre, irgend eine Partei hat mit solchen Dabereien nichts zu thun.

Etwas anderes ist es mit der Pariser „Revolte“. Nicht daß dieses Blatt sich etwa uns Sozialisten gegenüber einer, auch nur leiblich anständigen Haltung befleißigt. Im Gegenteil. Was in Bezug auf Beschimpfungen, Verdächtigungen und Verdrehungen uns gegenüber geleistet werden kann, das vollbringt das Organ der Herren Krapotkin, Merlino & Co. in reichlichem Maße. Aber die Leute glauben wenigstens an die Sache, die sie vertreten. Es ist ihnen Ernst mit dem Anarchismus. Und darum sind ihre Auslassungen immerhin einer Besprechung werth.

Die drei letzten Nummern der „Revolte“ sind fast ausschließlich Berichten und Betrachtungen über die Bewegung des ersten Mai gewidmet. Natürlich sind die Berichte anarchistisch gefärbt. Indes, es gibt auch sonst Leute, die nur das sehen, was sie sehen wollen. Charakteristisch ist nur, was der Anarchist sehen will. Den Geist der Rebellion, selbstverständlich. Aber diesen nicht allein.

„Man sprach von allen Tribünen herab“, heißt es im Bericht über die Demonstration im Hyde Park. Und weiter: „Geleglicher Achtstundentag“ klang es alle fünf Minuten auf der marxistischen Plattform, wie das Anschlagen einer Glocke. Burns trieb Statistik... aber die Masse hörte nicht auf ihn. Das ist der Eindruck, den alle unsere Freunde gewonnen haben.

Die Masse hörte sie nicht. Wie elend sie sich ausnahmen, diese Redner, angesichts dieser Masse, deren Kraft nicht einer von ihnen begriffen hat.

Wenn die Tradesunionenführer statt verlausulirter Resolutionen diesem Meer von Menschen die Frage entgegengehalten hätten: „Seid Ihr damit einverstanden, morgen Euren Prinzipalen zu erklären, daß Ihr künftig nie mehr als acht Stunden arbeiten werdet?“ so würde sich ein einziger Zuruf, ein einziges gewaltiges Ja dieser halben Million von Briten entringen haben, und der Achtstundentag wäre in ganz England eine Thatsache. Aber Danton hat unter den Sozialisten noch nicht Schule gemacht.“

Man braucht also bloß der Masse eine Frage vorzulegen und dann ist auch schon die Thatsache verwirklicht. Schade, daß das bloß im Kopf des Mädchens der Fall, der das geschrieben. Aber wenn eigentlich selbst noch die „Frage“? Ist nicht diese auch schon überflüssig? Die „Masse“ weiß ja besser als die Redner, was sie will. Die „Revolte“ kommt ganz überglücklich immer wieder darauf zurück, daß die „Masse“ den Reden nicht zugehört habe. Obwohl das nun keineswegs wirklich der Fall war, obwohl namentlich um die Tribüne, auf der Burns sprach, die Masse sich drängte, die Worte des beliebten Volkredners zu vernehmen, so kommt ja thatsächlich bei solchen Demonstrationen wirklich wenig auf die gehaltenen Ansprachen an, und es wäre somit auch kein Wort über die Bemerkung der „Revolte“ zu verlieren, wenn die Freunde über die nicht hörende Masse nicht so charakteristisch wäre für die Denkweise der Anarchisten. Ihr ganzer Nihilismus, ihr Feilschdienst mit gewissen Begriffen, die in ihrer Allgemeinheit doch so nichtsagend sind, kommt hier zum Ausdruck. Was der Kleinbürgerlichen Demokratie der Begriff „Volk“ ist, ist ihnen der Begriff „Masse“. Gleich jenen dachten sie ihrem Idol alle möglichen Eigenschaften an. Weil die Masse unter bestimmten Verhältnissen allerdings gewisse Eigenschaften entwickelt, die dem Einzelnen, und sei er noch so geschickt, abgehen, ist sie überhaupt der Indegriff

aller vortrefflichen Eigenschaften. Die Masse ist, wie der Bürgermeister von Saardam, „Aug und weise, und sie betrügt man nicht“ — ach ja, man betrügt sie doch, aber daran ist nur die Schlechtigkeit der „Führer“ schuld. Nehme Niemand das zum Vorwand, der Masse ökonomische Begriffe, Erkenntniß der gesellschaftlichen Entwicklungsgesetze beibringen zu wollen, er versündigt sich damit an dem heiligen Geist der Revolution, denn die Massen sind ja so „bereit zur Rebellion“ — „ohne ein Wort von Marx zu wissen“ — „bereit, das System zu stürzen, von dem sie nichts mehr wissen wollen, während ihre Führer sich abmühen, es auszuscheiden.“ (Revolte Nr. 35.)

Aber warum haben denn die Massen dieses System nicht gestürzt, zu dessen Sturz sie so bereit sind? Auf diese Frage erhalten wir selbstverständlich keine Antwort.

Benignsten keine direkte Antwort. Indirekt fehlt es natürlich an solchen nicht. Dahin gehört z. B. auch ein Artikel „Die Lehren des 1. Mai“, der durch mehrere Nummern der „Revolte“ geht. Und da derselbe in der That nicht des Lehrreichen ermangelt, so wollen wir uns mit ihm etwas beschäftigen.

Der Verfasser ist nämlich mit der Rolle, die die Anarchisten am 1. Mai gespielt, gar nicht zufrieden. Sie haben, meint er, eine schöne Gelegenheit gehabt, etwas recht Gewaltiges auszurichten, statt dessen aber so gut wie gar nichts ausgerichtet. Doch hören wir ihn selbst:

„Man erwartete für diesen Tag eine große Manifestation auf der Straße, man hätte, daß sie nicht nur eine friedliche Manifestation sein werde, oder wenigstens die Revolutionäre, die Anarchisten, wollten nicht, daß sie eine solche sein solle. Man hätte sich also darauf vorbereiten müssen, diese Massen zur Rebellion zu treiben, daran denken müssen, sich im Voraus die Mittel zum Angriff und zur Vertheidigung zu verschaffen, irgend einen Aktionsplan zu haben, die Arbeit systematisch unter die Genossen vertheilen zu lassen. Aber nichts von alledem. Einerseits haben wir uns darauf verlassen, die Apathie eines Achtstundengesetzes nachzuweisen, was vom allgemeinen Gesichtspunkt sicher recht gut ist, was uns aber am Vorabend der Manifestation nicht sehr zweckmäßig erscheint, weil es in diesem Moment darauf hinausläuft, die Arbeiter aufzufordern, nicht zu manifestiren, während es für uns nöthig war, daß so viel Menschen als möglich auf der Straße seien. Andererseits haben wir die Genossen und die Hungerleider aufgefordert, die Petitionäre ruhig manifestiren zu lassen, und die Inanspruchnahme der Regierung dazu zu benutzen, in irgend einem entlegenen Winkel von Paris ruhig einige Magazine auszumündern. Das erscheint uns unter diesen Umständen ganz antirevolutionär. Wir sind durchaus Anhänger der Expropriation gegen die Bourgeois, d. h. der Beschlagnahme mit unmittelbarer folgender Plünderung. Das ist der Geist der Rebellion und propagirt die Idee, daß die Revolution die Expropriation sein muß; es kam zur Propaganda dienen und zur Befähigung der für die Propaganda und die Aktion erforderlichen Mittel. Aber dazu brandt es keinen 1. Mai. Wenn man Herz im Leibe hat, kann man es jederzeit machen, wenn man es für nöthig hält, weil es immer Orte und selbst Städte gibt, wo Polizei und Militär schwach oder gar nicht vertreten sind.“

„Aber an den Tagen, an denen das Volk auf der Straße ist, muß man mit dem Volke sein, denn mit dem Volke macht man die Revolutionen. An den Tagen, wo es Schlagen zu riskiren gibt, müssen die Revolutionäre dort sein, wo man Schlag riecht, und nicht da, wo man Nöde nimmt, denn die Revolution vollzieht sich nicht, ohne daß man sich schlägt, und gelingt nicht, wenn sie nicht ein Werk der Anspornung ist.“ Und schließlich, wenn man wenigstens gefühler hat! Man hat sich damit begnügt, es laut auszusprechen, auf daß die Polizei in Alarm gesetzt werde... und das ist alles.“

Warum aber, wenn es schon mit der Revolutionsmacherei nichts war, nicht wenigstens ein Bißchen Schinderhannesauf-führung? Weil „wir“, d. h. die Anarchisten, nichts sind, absolut keinen Einfluß auf die Massen haben.

Aber wenn die Manifestation stattgefunden hätte, was hätten wir ausgerichtet können in dem Zustand der Desorganisation, der Vertheilung, in der wir uns befinden, mit der von falschen Rednern propagirten, von Unbekannten akzeptirten und von der Masse der Genossen mit strahlender Nachsicht geduldeten Theorie, daß man nicht verpflichtet ist, sein Wort zu halten; mit den Spiegeln und verdächtigen Subjekten, die wir ungenirt in unsere Reihen sich einschleichen lassen?

Kurz und gut, der erste Mai hat uns überzeugen müssen, daß wir... absolut ohnmächtig sind.

Das ist wenigstens ein offenes Geständniß, wofür man dem Verfasser, wie man auch sonst über seine Ansichten denkt, Anerkennung schuldet. Aber muß es nicht weit gekommen sein, wenn ein Mensch, dem, wie jeder Satz seines Artikels beweist, die Sache, die er vertritt, am Herzen liegt, sich zu solchen Bekennnissen veranlaßt sieht? Freilich, er sieht das Uebel, aber nicht die Wurzel, den Kern desselben. Er hält für bloße Auswüchse, was die nothwendigen Folgen einer von Grund aus verfehlten Lehre sind. Er empfiehlt Praktiken, die jeden rechtlich denkenden Arbeiter abstossen, und wundern sich, daß die Bewegung von Gefühls- und unreflexen Schwärmern, wie er an anderer Stelle ausführt, wimmelt. In demselben Artikel, wo er jammert, daß die Anarchisten nicht stark und geschlossen genug seien, um die für den Achtstundentag demonstrierenden Arbeiter zur gewaltsamen Revolution zu treiben — ja, zu „treiben“ — schreibt er, „die Revolution käme vielleicht doch, da die ökonomische Entwicklung und die Blindheit der herrschenden Massen sie herbeiführen, aber das wäre eine Revolution, gemacht von den Massen, die keine deutliche Vorstellung von dem Ziel haben, das sie erlangen wollen, und würde infolgedessen alsbald von den Politikern und neuen Leitern ausgebeutet werden.“

Also, die Massen haben noch keine klare Vorstellung von dem Ziel, das sie zu erlangen suchen, und doch soll man sie

zur Revolution treiben, wie man etwa eine Herde Hammel in den Schafstall oder auf die Schlachtbank treibt!

Da haben wir die ganze Unlogik, den ganzen fehlerhaften Kreis, in dem der Anarchist herum treibt. Die Massen sind die verkörperte Schafsheerde. Die Massen sind revolutionär, und nur die verbrecherischen sozialdemokratischen „Führer“ halten sie mit dem Geißelwägen von Reformen zurück, und — die Massen haben noch keine deutliche Vorstellung von dem Ziel, das sie zu erlangen suchen“. Die Massen sind der Abgott — die Massen sind der „corpus vile“, mit dem wir unsere anarchistischen Experimente anstellen.

Nun, thatsächlich sind die Massen weder das Eine, noch das Andre. Sie sind noch nicht so weit in der Erkenntniß vorgeschritten, wie der Anarchist sie das eine Mal hinstellt, sie sind aber auch nicht die Schafsheerde, welche Rolle ihnen das andre Mal zugewiesen wird. Darum wird jede Bewegung, jeder Versuch, der die eine oder die andere Auffassung zur Voraussetzung hat, mit einem Fiasko enden.

### Aus Siebknecht's Rede über den Militäretat.

Gehalten am 16. Mai 1890.

(Nach dem amtlichen stenographischen Bericht.)

An der Gekochvorlage ist von Seiten verschiedener Redner schon in ausgiebiger Weise Kritik geübt worden, und da ich nicht wiederholen will, was bereits gesagt wurde, so werde ich mich einfach auf die Geltendmachung solcher Gesichtspunkte, die hier noch nicht vertreten worden sind, beschränken.

Die Vorlage ist sowohl von militärischen als von wirtschaftlichen und politischen Gesichtspunkten aus zu betrachten.

Was die militärischen Gesichtspunkte betrifft, so werde ich in eine Kritik schon deshalb nicht eintreten, weil hier meine Kenntnisse nicht ausreichen, und vom militärisch-technischen Standpunkt die Gründe der Urheber der Vorlage, wenigstens für mich, unüberleglich sein werden. Ich weiß, daß, vom militärischen Standpunkt aus ausgehend, die deutsche Armee musterhaft organisiert ist. Ich weiß auch, daß Spar-samkeit geübt wird. Ich habe schon vor 14 Jahren, als ich meine erste Etatsrede hier hielt, dies bereits vollständig anerkannt. Ich glaube sogar — und sprach dies damals schon aus —, daß für das Militär, ich meine für den Lebensunterhalt der Soldaten, nicht einmal genaugen ausgemacht wird. Aber es fragt sich: ist das Militär und der Militarismus in seiner heutigen Gestaltung überhaupt nothwendig?

Was den wirtschaftlichen Gesichtspunkt betrifft, so ist auch der nicht maßgebend. Wären die Kosten noch so brüskend sein, — wenn ich weiß, daß die Ausgaben nothwendig sind, daß diese Vorlage angenommen werden muß, um die Sicherheit Deutschlands und die Erhaltung des Friedens zu garantiren, dann würde ich trotz alledem ebenso gut wie jeder andere für diese Vorlage stimmen. Das, was vor allen Dingen ins Gewicht fällt und entscheidend ist, das sind die politischen Gesichtspunkte: ist wirklich eine Nothwendigkeit für diese Vorlage vorhanden?

Europa harret in Waffen, die Nationen sind gegen einander beehert, und es wäre thöricht, zu leugnen, daß in der That ein Krieg eine Möglichkeit ist. Aber ist der Krieg eine Nothwendigkeit? Und ist diese jetzige Lage eine Nothwendigkeit? Nein! Die Verhältnisse, unter denen wir leiden, sind durchaus unnatürlich, sie sind zum Theil künstlich erzeugt, sie sind zum großen Theil das Werk der Bismarck'schen Politik, dieser Politik, der früher so allgemein zugehört wurde. Jetzt reißt die Saat — die politische Erbschaft, die Fürst Bismarck hinterlassen hat, ist fürwahr keine erfreuliche. Oder glauben Sie, daß, wenn im Jahre 1866 Deutschland nicht je rissen worden wäre, dann der Krieg mit Frankreich gekommen wäre? Glauben Sie, daß Europa dann in diesem Zustand der Beunruhigung verfallen wäre? Nie und nimmermehr! Aber wie diese Krüge entstanden sind, steht in einem Kapitel, welches wir vielleicht in einer späteren Reichstagsession, wenn die Zeit eine günstige ist, behandeln werden. Jedenfalls ist das eine gewiß: hier sind zwei Kulturnationen, die beide wünschen, den Zwecken der Kultur zu dienen, und beide fast alle ihre Kräfte auf die Vorbereitung zum barbarischen Massenmord konzentriren. Das ist ein unnatürlicher Zustand, — hier muß Wandel geschaffen werden!

Sie wissen, was zwischen Frankreich und Deutschland liegt: Elsass-Lothringen. Es fällt mir nicht ein, in die Frage der Annexion einzutreten. Ich habe schon früher im Reichstag ausgesprochen: die Franzosen haben ebensowenig Recht, Elsass-Lothringen zu besitzen, als irgend ein anderer Eroberer. Die Völker und Völkerräume haben das Selbstbestimmungsrecht. Die Elsass-Lothringer sind keine Heerde von Schafen, die von einem Besitzer dem anderen übergeben werden, von einem Besitzer dem anderen abgenommen werden kann. Ein Volk und ein Volksthum gehört vor allen Dingen sich selbst. Aber ich will nicht in diese Worte hineingreifen; je weniger sie angefaßt wird, desto leichter wird sie verstanden. Ich bin überzeugt, wenn die bismarckische Politik der Verhängung aufgehört, wenn freundschaftliche Beziehungen zwischen den Nachbarvölkern, die einander so nöthig haben, eintreten, daß dann allmählich die elass-lothringische Frage einen weniger gefährlichen Charakter annehmen wird. Die Natur selbst, man mag thun oder lassen, was man will, entwickelt sich immer mehr zur Demokratie, in Deutschland so gut wie in Frankreich; das ist nicht zu verkennen. Wenn die demokratischen Ideen in beiden Ländern gründlich zum Durchbruch gekommen sind, dann existirt die elass-lothringische Frage nicht mehr, dann wird haben wir die Selbstbestimmungsrecht anerkannt. Wenn die zwei Völker einander wieder in Freundschaft sich genähert haben, dann kann das kleine Elsass-Lothringen nicht mehr der Anknüpfungspunkt zwischen ihnen sein — die elass-lothringische Frage verwindet von selbst. Und ich kann nur den Wunsch aussprechen: möge die friedliche Strömung, die jetzt obwaltet, noch einige Zeit dauern — ich bin überzeugt, dann wird ein Krieg überhaupt nicht mehr möglich sein; jeder Tag des Friedens vermindert die Möglichkeit des Krieges... .

Wohlan, für den inneren Frieden ist ein Schritt geschehen: in der Thronrede ist das Beste das, was nicht darin steht, nämlich das Sozialistengesetz. Dieses Gesetz, welches eine Summe von Unzufriedenheit, von Erbitterung, von Haß, von Hülfslosigkeit erzeugt hat, wie Gleiches die Gemüthe eines Landes aufzuwecken hat, dieses Gesetz wird von der Regierung aufgegeben. Sang- und Klanglos läßt

man es in den Kampf hinabgleiten, in den es gebürt. Es beweist dies, daß man ihnen obristen will; man hat eingesehen, daß, wenn man ernstliche Sozialpolitik oder gar Sozialreform treiben will, man nicht vor die Arbeiter treten kann mit der Raute eines Ausnahmegerichtes. Am Ende des 19. Jahrhunderts gibt es keine Begünstigung par ordre du moufi. Das System der Väterbegünstigung par ordre du moufi, der sogenannte „intelligente Despotismus“, der revolutionäre Despotismus, die Revolution von oben war im vorigen Jahrhundert der Traum einer Katharina II., eines Joseph II. und auch Friedrichs des Zweiten von Preußen; aber die Begünstigung von oben erwies sich als eine Unmöglichkeit, und schließlich mußte die Sache doch von unten gemacht werden, wo sie allerdings gründlich gemacht wurde.

Der Feldmarschall Graf Moltke meinte in seiner vorgelegten Rede, der Frieden werde nicht von den besiegten Nationen des Volkes bedroht, aber gewisse Volkselemente seien ihm gefährlich — er nannte sie die „begehrlichen Elemente“. Ja, wer sind denn die „begehrlichen Elemente“? Aus dem Zusammenhang der Rede wollte es mir den Eindruck machen, daß die Arbeiter gemeint waren. Es thut mir sehr leid, daß der Herr Feldmarschall vorigen Sommer nicht in Paris und auf unserem internationalen Kongress war.

(Weiterleit.)  
Er hätte da sehr viel gelernt, jedenfalls würde er seine vorgelegte Rede nicht gehalten haben. Dann hätte er sich überlegt, wie die Hälfte der Arbeiter aus allen Ländern der Erde, als die wahren Träger der modernen Kultur, dort eifrig mitwirkten in dem Kampf, die Lösung der sozialen Frage auf dem Wege der Ueberzeugung anzubahnen und Abklärung, Beseitigung der Kriegsgefahr durch Abschaffung der stehenden Heere und Einführung des Militärsystems zu fordern.

Die Arbeiter, diese begehrlichen Elemente, sie gerade sind es, die den Frieden am besten erhalten. Denn wer muß im Kriege sein Blut am meisten vergießen? Wer hat die meisten Opfer zu bringen? Es ist ja doch die Arbeiterklasse, es ist ja doch das arbeitende Volk, dem die Lasten wohl anfallen, aber nicht die Ehren und die Vorteile des Krieges, wenigstens nur in ganz verhältnismäßigem Maße. In jenem denkwürdigen internationalen Arbeiterparlament hat es sich gezeigt, daß die Arbeiterklasse der ganzen Welt den Frieden will. Die den Krieg wollen, das ist eine kleine Minorität; das sind in Frankreich die sogenannten Chauvinisten, das sind in Deutschland die sogenannten Chauvinisten, die den französischen ähnlich sehen, wie ein Hündchen anderen. Wir wissen, wer in Deutschland zum Kriege gehen hat; wir kennen ja die Herren — sie sitzen zum Teil hier, allerdings in geringerer Anzahl — welche damals vor der Wahl des Jahres 1887 in die Kriegskommune traten: „Trich auf zum fröhlichen Jagen“, die Franzosen wollen ins Land kommen“, — die alle Vorkämpfer der Nation aufboten zum Kriege. Da — (auf die Wände der National-Liberalen deutend) — hier die Chauvinisten, und das deutsche Volk hat am 20. Februar bewiesen, daß es mit ihnen nichts zu thun haben will; es hat sie heimgeschickt und bloß ein paar Reste hierher, damit sie erzählen können von der Niederlage, die sie erlitten haben.

(Weiterleit.)  
Einen bestimmten Vorschlag in Bezug auf die internationale Abrüstung machte ich nicht; so lange man nach von anderen Parteien vorgegangen wird, und so lange die Forderung nicht im Volke nach mehr Wurzel gefaßt hat, ist ein parlamentarisches Vorgehen hier im Reichstag praktisch ausichtslos, — und bloße Demonstrationen zu machen, dazu ist unsere Partei jetzt zu stark geworden. Aber wir werden mit aller Macht für den Gedanken agitieren; wir werden die Ueberzeugung, daß der Militarismus ein unheilvolles Uebel ist, daß er die Lasten des Volkes sehr erhöht, ohne daß er Sicherheit gewährt, daß er im Gegenteil die Kriegsgefahr schafft, — mehr und mehr in die Massen zu bringen suchen.

Ich bin am Schluß; es gilt Umkehr, vollständigen Bruch mit diesem System, kein weiteres Ansehen mehr dieser Schraube ohne Ende. Im Namen meiner Parteigenossen habe ich zu erklären, daß wir, getreu unserer bisherigen Haltung, gegen die Vorlage stimmen werden. Wir sind auch nicht dafür, daß sie in eine Kommission gehe, denn da wir prinzipielle Gegner sind, so können wir durch die rein technischen oder opportunistischen Gründe, welche dort vorgebracht werden können, nicht erschüttert werden. Der Militarismus als solcher ist vom Uebel und muß beseitigt werden. Wir handeln hier im Einklang mit unseren Wählern; wir handeln hier im Einklang mit der Mehrheit des deutschen Volkes. Das Wort am 20. Februar d. J. lautet: Bruch mit dem Systeme des Fürsten Bismarck! Fürst Bismarck ist fort; nieder legt mit seinem System! Nieder mit der Autokratie und Eisenpolitik und nieder mit dem Militarismus!

(Bravo! bei den Sozialdemokraten.)

## Der erste Mai der polnischen Arbeiter.

Seit Mitte des vorigen Jahres hat die Arbeiterbewegung einen so mächtigen Aufschwung erfahren, daß es verwegen wäre, ihre Ausdehnung auch nur annähernd schätzen zu wollen. Welche „Ueberraschungen“ die nächste Zukunft birgt, vermag selbst der feiner Ziele bewachte Prophet nicht zu sagen. Ohne Verbindung mit den revolutionären Parteien der betreffenden Länder, ja, hier und da eine Beteiligung der sozialistischen Partei ausschließend, stellt das arbeitende Volk hier und dort seine Forderungen, an deren Verwirklichung die Mächte der öffentlichen Gewalt nicht rütteln können. So in den polnischen Ländern. Beim Anlaß des Festtags, an dem das Proletariat sich gefaßt, daß es eine Macht ist, wird es nicht ungewöhnlich sein, auch der Genossen zu gedenken, die, unglücklicher als wir, um Erlangung derjenigen Rechte kämpfen, die die übrige Welt in Wirklichkeit, oder wenigstens im Prinzip schon genießt.

(Hier geht der werthe Einsender auf eine Schilderung der Mächte in Warschau über, die in allen Punkten das in voriger Nummer darüber Mitgetheilte bestätigt. Er skizziert die zur Vertheilung gelangten Proklamationen, und hebt gleichfalls hervor, daß dieselben namentlich dadurch an Bedeutung gewinnen, als sie zeigen, daß — nach Aufhebung der Pausen — Warschau wieder eine geheime sozialistische Druckerei hat. Er fährt dann fort.)

Wahrscheinlich erklären am gleichen Tage die erste Nummer einer Zeitschrift, die den Titel trägt: „Klassenkampf. Organ des Warschauer Arbeiter-Komitees. Druck der geheimen Parteidruckerei“. Sie umfaßt acht nicht gedruckte Blätter in sauberer Ausfertigung, und stellt eine Zeitschrift dar. Es wird in ihr in ruhiger Sprache die Bedeutung des Tages besprochen. Bis vor Kurzem habe es für das europäische Ausland 6 1/2 Millionen Quadratkilometer mit 87 Millionen Einwohnern im Ganzen nur 4 Fabrikspektoren gegeben, Vereins- und Arbeitsfreiheit, sowie eine Gesetzgebung zum Schutze des Arbeiters seien darum auch die Forderungen des polnischen Proletariats. „Es handelt sich hier nicht um das Parteinteresse, das ja auch das Geringe ist, nicht um die ferne Zukunft, in der unsere Ideen verwirklicht werden, nein, wir erinnern Euch an die Bedeutung des heutigen Tages, in Eurem persönlichen Interesse, es ist das Glück Eurer Familien, Eurer Kinder, das wir im Auge haben“, erklärt das Warschauer Arbeiter-Komitee. Bemerkenswerth in der erwähnten Zeitschrift ist der Nachdruck, den sie auf reine Arbeiterinteressen legt, auf Zusammenkünften zu. Es werden die Vorteile des auf acht Stunden verminderten Arbeitstages erklärt. Kurz, der ganze Inhalt beweist, daß der polnische Arbeiter den gleichen Entwicklungsgang durchgemacht hat, wie seine westeuropäischen Brüder, denn die Zeitschrift hätte fast unverständlich in irgend einem andern Lande bei gleichem Anlaß benutzt werden können. Dies scheint uns das wichtigste Merkmal der neuen geheimen polnischen Arbeiterpresse. Und wirklich ist der polnische Arbeiter, wie

kein anderer in Russland, befähigt die dem Deutschen gut bekannten „Freiheiten“ zu genießen. Wir sehen, wie die Klassenpolitik ihn mehr und mehr von dem radikalen Anstrich der bürgerlichen Parteien trennt. Nachdem er sich von der patriotischen Bewegung losgelöst hat, von der radikalen Strömung unter der indischen Jugend, muß er zu der Ansicht gelangen, daß er allein steht; diese Ueberzeugung wird ihn vor unnatürlichen Kompromissen bewahren. In den letzten sozialistischen Prozeß figuriren fast ausschließlich Arbeiter, Studenten, Angehörige der besitzenden Klassen, sind Ausnahmen. Vor kaum 6 Jahren war in Kongress-Polen das Uebergehe der Fall.

In der Entwicklung der Industrie weit hinter Polen zurückbleibend, war dieses Frühjahr Galizien der Schauplatz einer regen Arbeiterbewegung. Der Streik in Währisch-Ostrow, auf den der hohen Aristokratie gebührende Gehör, wirkte ansehend auf die in der Nähe gelegenen Fabriksstädte und Bergwerke Galiziens. So haben wir in der Gegend von Biela geheimer Streiks in Textilfabriken und Webereien; in Soubusch das Gleiche verbunden mit Aufständigen, denen Verurteilung von Militär folgte; Unruhen in den Kohlengruben von Sierozyn, und Streik in Jaworzyn.

In Bielig-Biela, vielleicht der bedeutendsten Fabriksstadt Galiziens, ging es besonders heftig zu. Straßenkämpfe zwischen den Streikenden und Militär fanden statt, in denen 17 Arbeiter erschossen wurden. Das Wochenschrift „Neue Freie Presse“ ließ sich in jener Zeit leuchtend äußern: „Die Wirkung der Mannhildergewehr hat sich an den Leiden der Opfer der Kräfte sehr deutlich gezeigt. In 10 abgezielten Schüssen wurde keine Kugel gefunden; überall zeigte der Schall eine durchgehende Kugel durch den ganzen Körper u. s. w.“ Mit andern Worten, das neue österreichische Gewehr hat keine erste Probe an Arbeitern bestanden. Trotz dieser „glänzenden Wirkung“ scheint die Zukunft der Bieliger Bourgeoisie nicht gesichert, denn die Bürgerklasse hat die kompetenten Behörden um Errichtung einer ständigen Garnison gebeten. Günstigen wagten jedoch nach diesen Vorfällen die Fabrikanten nicht, den Arbeitern die Feier des 1. Mai zu verbieten. Es fanden alle Fabriken still. Trotz dieser Verantwortlichkeit werden die durchgehenden Kugeln von der polnischen Arbeiterklasse nicht vergessen werden. Der lange niedergedrückte, in einer ähnlichen Lage wie das oberirdische Grubenmännchen sich befindende Arbeiter machte dem prächtigen Grall einmal Luft. Von der Erregung, die dort herrschte, zeugt die Thatsache, daß fünfzigprozentige Lohn-Erhöhung verlangt wurden und die Streikenden sie auch erhielten. Die Ereignisse, die ich hier in möglichster Kürze erwähne, sind um so wichtiger, als es eine solche Massenbewegung in Galizien bisher noch nie gegeben hat.

Auch aus anderen Theilen Galiziens liegen erfreuliche Nachrichten vor. In Lemberg fand am 1. Mai eine große Versammlung statt. Die neue sozialistische „Robotnik“ bereitete schon Monate vorher auf die Feier vor. Die Versammlung, die um 10 Uhr Morgens im Rathhousaal anberaumt war, fand im Hofe dieses Gebäudes statt, da der Saal sich als zu klein erwies, um die 3000 Versammelten zu fassen. Es wurde beschlossen, das Parlament aufzufordern, im Sinne der Einführung des achtstündigen Arbeitstages und des allgemeinen Stimmrechts zu wirken; ferner beschloß man, eine allgemeine Arbeiterunterstützungskasse zu gründen. Wie lebhaft die Beteiligung war, läßt sich daraus erkennen, daß für den Tag Patrouillenbesuch in den Eisenbahnhauptstationen in der Grodelvorstadt und in Jersienie angeordnet wurde. Nach Bielig ging ein Bataillon ab zum „Schutze“ der dortigen Tabakfabrik der Regierung. Es verlautet, daß auch dort gefeiert wurde. Man erwartete Unruhen; aber Nichts von alledem ereignete, die Feier nahm einen ruhigen Verlauf. In Krakau fand ebenfalls eine zahlreich besuchte Versammlung statt, die entsprechende Beschlüsse faßte.

Sehr beachtenswerte Dimensionen nahm die Feier endlich in der Provinz Polen an.

Und nun ein Wort über das Verhalten der revolutionär sein wolernden Patrioten, die den Arbeitern das Glück vormalen, das ihnen aus dem Vaterlande unter einer einzigen Bourgeoisie erwiesen soll. Der schwache Anhang dieser opportunistischen Volksbegleiter rieth von der Feier ab, forderte aber zur Vetheiligung an der Feier des 3. Mai auf, an dem vor 99 Jahren der polnische Adel sich eine Verfassung gab. In dieser hatte derselbe nämlich den Bauern einige Ingerichtsrechte gemacht, so z. B. den Eintritt in den Adelstand erleichtert. Es schwebte diesen Herrn zu der Zeit, in der Frankreich die Adelsvorrechte aufhob, der Gedanke vor, durch die Verfassung großmüthig, aber allmählich das ganze Volk in den Adelstand zu erheben. Sie garantierten sich natürlich alle Privilegien, und die schone Konstitution trat gar nicht in's Leben. Zur Feier eines solchen Gedenktages war der Arbeiter nicht zu bewegen. Kaiser. Königl. polnische Beamte kommt dem frommen gedankenlosen Publikum ganz an diesem Tage in die Kirche. Ihnen schloß sich der Theil der lachenden Jugend an, der, immer unter fallender Fregge schwimmend, bald kleinbürgerliche Reformversuche austreibt, bald als Sozialist sich benimmt, im Grunde aber nur den Beweis liefert, daß es der polnischen Bourgeoisie gutgeht und sie darum allmählich zu werden anfängt. „Robotnik“ und „Praca“, die zwei sozialistischen Blätter Galiziens, bekämpften die patriotische Propaganda heftig; der denkende Arbeiter verlor die Vetheiligung. In Warschau waren die Patrioten weniger rührig. Die russische Regierung feiert nicht mit ihnen wie die österreichische, sondern steht sie hinter Salog und Regel. Dies ist so verständlich für die Patrioten, daß sie weniger an die Feier dachten; statt großsprecherischen Uebermuths philosophisches Sägewein.

A. M.

## Die skandinavische Frauenbewegung und ihr Ausgang.

II.

P. E. Wichtig für die Erkenntniß des Umschwunges ist das Studium dreier Personen: Friedrich Nietzsche, Georg Brandes und August Strindberg.

Friedrich Nietzsche, ein Deutscher, Professor in der Schweiz, seit etwa einem Jahr geistig erkrankt, ist ein sehr interessanter und eigenthümlicher Vertreter der bürgerlichen Delirienphilosophie, in der Art etwas Ähnliches wie Schopenhauer. Er ist Gegner der spießbürgerlich humanen demokratischen Ethik und Vorkämpfer der brutalen Herrschaftsgelüste der Großbourgeoisie. Da seine Gedanken dadurch in gewisser Weise der wirklich geschichtlichen Entwicklung parallel sind, ihr nicht zuwiderlaufen, wie die Ideale des absterbenden Spießbürgerthums, so bleiben sie stets mit den realen Thaten in Einklang, trotz aller Schreienden und Schiefen, das ihnen notwendig anhängt.

Nietzsche hat großen Einfluß auf Georg Brandes ausgeübt. Brandes ist eine Figur, wie sie eben nur in den kleinen Staaten des Nordens entstehen konnte. Er spielt die Rolle, die bei uns Männer wie Gottlieb, Goethe, Hegel gespielt haben. Er ist der Denker der skandinavischen Völker; an seinem Munde hängt der ganze Norden. Wie er in dieser Stellung gekommen ist, bleibt ein Räthsel; denn er ist entschieden einer der größten Geister, welche je existirt haben. Aber vielleicht wünscht ihn gerade deshalb das Spießbürgerthum als geistigen Führer. Seinen Einfluß kann man sich nicht übertrieben genug vorstellen. Als durch die Zeitungen die Nachricht ging, daß die diesgenannte Madame Tschibritowa mit seiner Hilfe Rußland eine Verfassung verschaffen wollte, haben wohl die Weisten an der Wahrheit dieser Notiz gezweifelt. Aber sie ist wahr. Mir persönlich hat ein Pole einen ganz ähnlichen Plan erzählt: mit der Hilfe von Brandes Polen zu befreien.

Früher war Brandes Demokrat, echt vom Scheitel bis zur Sohle schwärmte er für alle Ideen des radikalen Spießbürgerthums, blieb er in das allgemeine Horn. Aber wie Jöben, hatte auch er eine seine Witterung; als er den Umschwung merkte, begann er Nietzsche zu lesen, und schloß auch an; er wurde jetzt ein Aristokrat; ein Aristokrat des Geistes. Jetzt verachtete er die demokratische Krapsche, die leichten demokratischen Theorien, trante er mit den tiefstänigsten Redensarten an Nietzsche.

Das Bürgerthum folgte seinem Leitwammel, oder besser gesagt, es folgte der neuen Witterung, die der Leitwammel frühzeitig genug bekommen hatte. Die Komödie dieser Vetheiligung ist wirklich zu lastbar; sie verdient, daß man sie in den Akten studirt.

Natürlich hätten die armen Weiber jetzt sehr zu leiden, und je optimistischer man sie gestern betrachtet hatte, desto pessimistischer betrautete

man sie heute; je mehr man sich von der Frauenbewegung verprochen hatte, je eifriger man für sie eingetreten war, desto mehr verpöchtete und verhöhnte man sie jetzt.

Der Dichter dieser Hymne in der Frauenbewegung ist August Strindberg.

Man muß Strindberg, trotzdem er sich jetzt auch zum Nichtskultus belassen, nicht etwa mit einem Brandes zusammenwerfen. Schon ehe man im Norden etwas von Nietzsche wußte, hat er seine Gedanken gehabt; und als die Frauenbewegung noch auf ihrer Höhe war, hat er sie schon belächelt und verhöhnt. Strindberg ist eine schwarze, energische, denkwürdige Natur, von der Halbheit und dem Menschenthum der Spießbürger angekeilt. Er hat selbständig die Wahrheit und Thorheit der Kleinbürgerbewegung eingesehen und gegen sie protestirt; freilich nicht von proletarischen Standpunkte aus, wie man das ja auch nicht verlangen kann, sondern wieder vom bürgerlichen. Seine Kritik war demgemäß nur negativ; mehr kann er nicht als Bürger; aber auch das hat seinen Werth, wenn er die Ethikologie in ihrer ganzen Dummheit aufdeckt.

Der bürgerliche Nobilitismus in der Frauenfrage, kritisiert von einem Bürger! Die Kritik soll die Thorheit der bürgerlichen Emanzipationsbestrebungen nachweisen. Aber wie? In Wirklichkeit sind diese Bestrebungen thöricht, weil sie außer Zusammenhang stehen mit der ökonomischen Entwicklung. Diese Einsicht kann der bürgerliche Kritiker seiner Theorie nicht haben; von der Seite der ökonomischen Entwicklung her kann er die Sache nicht angehen; denn diese ist ihm selbst unklar. Seine Kritik muß von einem andern Standpunkt ausgehen, natürlich von einem unrichtigen, da jenes der einzig richtige ist.

Der Standpunkt, welcher sich dem Bürger von selbst darbietet, ist der des Natürlichen. Von der Seite der „Natur“ her ist er ja lange gewohnt, zu kritisiren, die überkommene Ideologie der vorigen Klasse hat er von hier aus betrachtet; die Theologie, die Jurisprudenz, die Ökonomie, alle Wissenschaften hat er gegen die „Natur“ gehalten; mit Hilfe der natürlichen Theologie hat er die letzten Reste der feudalen Religion vernichtet, mit Hilfe des Naturrechts die letzten Reste des feudalen Rechts. Und trotz aller Behauptungen, daß die Kategorie „von Natur“ nicht mehr in seiner Wissenschaft vorkomme — verläßt sie sich überall noch.

So wird auch die Frauenbewegung kritisiert mit der Kategorie „von Natur“. Es wird nachgewiesen, daß die Frauenbewegung unähnlich ist, weil sie dem natürlichen, durch die Geschlechtsverhältnisse bedingten Charakter der Weiber widerspricht.

Wie für den Kritiker der natürliche Charakter der Weiber zu Stande kommt, ist klar: wie alles „Natürliche“ zu Stande kommt, durch Abstraktion aus den jedesmal herrschenden Zuständen. Der „natürliche Charakter der Weiber“ ist nichts als ein anderer Name für den Charakter des modernen Bourgeoisweibes.

Dadurch kommt es, daß trotz des Grundfehlers, der in dem Bourgeoischarakter des Kritikers begründet ist, trotz der Grundfehler der Ethik von der Natur, die Kritik doch richtig bleibt. Es ist eben eine richtige Sache unter einem falschen Namen gegeben. Strindberg kritisiert in Wirklichkeit so: „Die Emanzipationsbestrebungen sind unrichtig, weil ihnen der Charakter der Bourgeoisweiber widerspricht.“ Seit man nun noch hinzu: Der Charakter der Bourgeoisweiber widerspricht ihnen aber, weil er durch ganz andere ökonomische Verhältnisse bedingt wird, wie jene soziologischen Voraussetzungen — so hat man eine Kritik, die völlig unanfechtbar ist, und der nur eins fehlt, was allerdings nur der Sozialdemokrat, der Proletarier bieten könnte, nämlich der Nachdruck auf das Weibliche, die positive Seite, die Nützlichkeitslehre.

Wenn man von diesem Gesichtspunkte aus die Thätigkeit Strindbergs betrachtet, so wird man ihn zwanglos in die Folge der zeitigen Schriftsteller Scandinaviens einreihen können.

Strindberg, um dies nebenbei zur Charakteristik des Dichters zu bemerken, ist kein Gentle erster Größe; immerhin ist er ästhetisch wohl höher zu stellen, wie Jöben und Björson; da sein Blick nicht durch die Ethik getrübt ist, so sieht er viel klarer und wahrer; seine Biographie ist sehr klar und entwirrt, geschieht freilich oft durch unglückliche Mittel. Er trägt ästhetisch radikale Ansichten zur Schau, ohne indessen neue künstlerische Formen zu finden. Jedenfalls eine ästhetisch sehr sympathische Erscheinung. Ein tüchtiger Arbeiter. Er nimmt es ernst mit der Kunst.

Aus der großen Anzahl seiner Werke, welche hierhergehören, will ich nur einige herausgreifen.

Seine Novelle „Der Lohn der Tugend“ richtet sich gegen die spießbürgerlichen Sittlichkeitsbestrebungen. In der „Sittlichkeit“ hat das Spießbürgerthum nämlich ein Mittel gefunden, um die Prostitution und was damit zusammenhängt, zu vernichten. Die jungen Männer sollen bis zum fünfzigsten Jahre keusch bleiben und dann sollen sie heirathen. Unmöglich natürlich aus physischen und sozialen Gründen. Strindberg zeigt die Unmöglichkeit aus physischen Gründen; sein Held folgt den Lehren der Sittlichkeitslehre und wird infolge seiner geschlechtlichen Enthaltsamkeit krank und stirbt, so daß er eines frühzeitigen Todes stirbt, während sein launiger, unmoralischer Bruder, der alle Verbote befreit, ununter und gesund bleibt, sich glücklich verheirathet und sechs gesunde Kinder zengt.

Man kann die Moral dieser Geschichte zumich nennen, vorzüglich, wenn man sich noch nicht ganz von der spießbürgerlichen Sentimentalität frei gemacht hat. Allein das ist die Moral des wirklichen Lebens, mag das ja allerdings zumich sein. Es läßt sich weiter nichts sagen, als: es ist so. Die Jöben und Jöben haben dieses „es ist so“ mit ihrem Idealismus verflüchtigt; nach dem Umschwung wußt sich die Wirklichkeit schonungslos in dem Bewußtsein der Menschen geltend. Daß Strindberg nur das „es ist so“ gibt, daß er nicht sagt, „aber so wird es sein“, kann man ihm nicht zum Vorwurf machen. Er ist eben Bourgeois.

Durch seine ganze schriftstellerische Thätigkeit zieht sich der Kampf gegen die jöbenische Ethik; und überall, wo er Weiber zu schildern hat, schildert er sie, wie sie sind, dumm, hysterisch, eitel, kindisch, gramlos, launenhaft, phantastisch, schlecht. In dem Trauerspiel „Der Vater“ bringt das Weib den Mann zum Wahnsinn durch ihre undurchsichtigen, thörichten Rationationen; in dem Trauerspiel „Frau Julia“ wird das Weib in ihrer ganzen Gedankenlosigkeit, Heißheit, Schwäche und Dummheit geschildert; in der Novelle „Ein Puppenheim“ wird die Emanzipationsphrasen mit töthlichem Humor zu nichte gemacht durch das Wahren der wirklichen Intimität des Weibes. Und so fort.

Den Fehler in seinem Gedankengang muß man sich freilich immer vorhalten: die unrichtige Verallgemeinerung des bürgerlichen Weibes als Weib überhaupt. Man darf nie vergessen, daß infolge dieser Fehler Strindberg als entschiedenster Gegner des menschlichen Fortschrittes überhaupt betrachtet werden muß, als ein Reaktionsär, um so gefährlicher, je geistreicher und bedeutender er ist; ein Reaktionsär, wie Jöben, der von „natürlichen“ Eigenschaften der Menschen spricht. Der Mensch ist nicht ein Ding, sondern der Ausdruck eines Verhältnisses, das sich jede Minute ändert; und deshalb gibt es nicht „den Menschen“ und den „natürlichen Menschen“, es gibt nur den modernen Bourgeois, den modernen Proletarier, den Bourgeois von vor zwanzig Jahren, und so fort.

Mit Strindberg ist die bürgerliche Frauenemanzipation glücklich bei ihrem Gegenstand angelangt. Sie ging aus von einer optimistischen Idealisierung des bürgerlichen Weibes, und endete mit dem denkbarsten Pessimismus. Sie ging aus von der Idee, vermittelte die Emanzipation der Bourgeoisweiber die ganze Gesellschaft umzukehren, und sie endete damit, daß sie die gegenwärtige Form als die „natürliche“ in alle Ewigkeiten etabliren will. Es ist jetzt gründlich zu Ende.

## Sozialpolitische Rundschau.

London, 28. Mai 1890.

— Aus Deutschland wird uns geschrieben:

„Aufscheidung und Spaltung“ oder „Spaltung und Aufscheidung“, je nachdem der Unglücksprophet mehr oder weniger logische Reihenfolge beobachtete, wurde der Sozialdemokratie dieses Frühjahrs nach ihrem gewaltigen Wahlsiege von all ihren altweiberlichen Feinden männlichen, weiblichen und sächlichen Geschlechts — das letztere ist in der politischen Welt Deutschlands ganz besonders zahlreich vertreten —

in sichere und unmittelbare Aussicht gestellt. Die Partei war „zu groß geworden“ für die Führer, die — lauter hergezaunetes Gestrüpp, Engländer, — keine „Titanen“, wie der „geniale“ Alkoholik — natürlich zu schwachen Schultern hatten für die ihnen durch das neckische Schicksal zugewiesenen Aufgaben. Unser Sieg war unter Verdröben — weit entfernt, ein neuer Ausgangepunkt des Weiterberühmungs-Gezuges des Sozialismus zu sein, war der 20. Februar 1890 in Wirklichkeit das Ende unserer Herrlichkeit — der Beginn unseres Zerfalls. Ein geistiges, moralisches, prinzipielles Band umschlang uns ja nicht — wie die „Führer“, so waren auch die anderthalb Millionen Wähler nur zusammengekauften Gestrüpp, von keinem gemeinsamen Gedanken befeuert, nicht einmal von einem gemeinsamen Geißel, sondern nur von einer gemeinlichen, gemeinen Leidenschaft: dem Reich und der Unzufriedenheit. Alle Reden der Welt, alle niedrigen Elemente, die in sich selbst nicht das Jenseitige haben, emporgelommen, hatten sich unter der Fahne der Sozialdemokratie vereinigt, die eigentlich grün und gelb sein müßte wie der grüne Reich. Und da nun bekanntlich jeder Reichsmann eine andere Sorte von Reich hat — der Eine ist reich auf Geld und Gut, der Andere auf ein Amt, der Dritte auf einen Orden, der Vierte auf gut Essen und Trinken, der Fünfte auf saubere Kleider u. s. w. durch die ganze Masse der anderthalb Millionen sozialdemokratischen Wähler hindurch — so mußte der Sieg uns den Untergang bringen. Sobald es an die Verteilung der Beute“ ging — dann „getheilt“, „gegliedert“ mußte nach dem Siege ja werden, sonst wären die Sozialdemokraten ja nicht Sozialdemokraten — so kam es an den Tag, daß jeder der anderthalb Millionen Reichsmann sein besonderes Reichthum hatte, die Reichthümer getheilt unter sich selber in Streit, und schlugen einander todt, wie die gepanzerten Drachen des Rabanus — vorausgesetzt, daß sie es nicht vorgezogen, einander mit Haut und Haaren anzufressen, was die weisend berühmten Löwen der „Hilgenblutblätter“. Wenig — der berühmte Vecher des Sieges war für uns ein tödlicher Giftbecher — der 20. Februar führte uns auf's Eis und in's Verderben. Wir hatten die Probe der Praxis zu bestehen, und wie war es denkbar, daß Sozialdemokraten etwas Anderes thun könnten, als was die Abgeschmacktheit, die Tollheit, die Gemeinlichkeitsheit der Sozialdemokratie dem gemanneten Volke der Reichthümer ad oculos demonstrieren würde.

Rein — es war kein Zweifel — wir hatten uns todteigelt, und noch gründlicher todteigelt wie der unvermeidliche Parcus, der doch noch einen Sieg zu erleben hatte, ehe er verloren war. Und als nun erst in irgend einem Waldstückchen die frohe Botschaft zu lesen stand, daß die Sozialdemokraten zu fünfzig seien, ihren Wahltag auszuweichen, und aus Besorgnis im Reichthum nicht zu thun würden, da kannte der Jubel keine Grenzen — es war aus mit uns, wir waren todt als todt. Und hätten die langen Kaiserthron noch ein paar Wochen länger gestanden, so hätten sie sicher noch erndtet, daß die Parteiparteien am 20. Februar bloß Simulation getrieben und sich nur zum Schein hatten schlagen lassen, um die Vermählung der Sozialdemokratie desto fröhlicher zu befeiern. Diese Vermählung und Konfession sind ja verteilte Salamiere. —

Rein — die Auflösung und Spaltung ist gekommen. Aber am unrichtigen Ort — vom Standpunkt der Russlands aus. In allen anderen Parteien ist der Bruch — nur nicht in der Sozialdemokratie. Die 35 sozialdemokratischen Abgeordneten traten zusammen und siehe da, wie ist die Fraktion so einzeln geworden, nie herrschte — mit einer einzigen Ausnahme, die zu ignorieren Loharbeit wäre, die jedoch nur die Frage betrifft — ein solch einschneidender kollektionaler Geist in der Fraktion — niemals war man sich so einmütig klar über die erwachsenen Pflichten und Pflichten, was noch thut. Die Lüge ist ja auch außerordentlich günstig. Das Bismarck'sche System ist gefallen — genau in der Weise und aus den Ursachen, die wir von Anfang an dargelegt. Und daß es gefallen, ist weitlich unfer, der Sozialdemokratie, weil, ohne den 20. Februar wäre Bismarck noch heute im Amt, wenn auch nicht ganz mit derselben Nachvollkommenheit wie unter dem alten Bismarck: gelang es ihm — was seine Absicht war — die Sozialdemokratie sich dienstbar zu machen oder sie zu zerrüttern, so war er heute noch im Sattel. Ein Vierteljahrhundert lang verfuhr er es adäquat mit Janderdred und Weisheit — das Janderdred ward ihm in's Gesicht geworfen und die Weisheit seinen Händen entzogen und ihm selber zu kosten gegeben.

Das Bismarck'sche System ist gefallen — sagten wir. War das nicht zu viel gesagt? Ist nicht bios die Person gefallen? Und damit das System nicht fort? Ja, wenn man unter dem „System Bismarck“ das System der wirtschaftlichen Ausbeutung und politischen Unterdrückung im Allgemeinen verstehen wollte, dann würde es gewiß eine große Union sein, vom dem Sturz des Systems zu sprechen. Das wäre jedoch unecht. Unter System Bismarck verstehen wir diejenige Form, welche für Bismarck der Ausbeutung und Unterdrückung verlichen hat, welche den Ausbeut und Ausbeut seiner Individualität bildet. Die bodenlose Rohheit, zynische Heuchelei und jeder Scham bare Korruption des Systems Bismarck sind persönliche Eigenthümlichkeiten, und dieses System ist allerdings mit der Person des höchsten Bismarck gefallen, von der es unentzerrlich. Die wirtschaftliche Ausbeutung hat damit aber so wenig aufgehört, als die politische Unterdrückung, aber noch dem Zusammenbruch des Bismarck'schen Systems muß sie andere Formen annehmen und hat sie bereits angenommen. Vielleicht gefährlichere Formen. Der Vortheil des Bismarck'schen Systems lag gerade in seiner abstoßenden Brutalität. Dieser in der Kultur rückständige Winterpomer arbeitete mit Mitteln, die für seine rückständige Umgebung zeitgemäß sein mochten, für das große Deutschland aber ein überwundenes Kulturniveau repräsentierten. Er war ein lebendiger Anachronismus und wäre in Ländern wie Frankreich und England — von Amerika gar nicht zu reden — eine einfache Unmöglichkeit gewesen. Und in Deutschland wurde er nur möglich durch die unglückliche Feigheit und Niedertracht unserer Bürgerschaft, dem die Angst vor der Sozialdemokratie und den Arbeitern jedes Regiment wünschenswerth erscheinen ließ, das ihm den schwungvollen Betrieb des Diebstahls gewährleistete.

Die „angenehme Temperatur“, die gegenwärtig im Reichstag herrscht, birgt mancherlei Gefahren, die durch die Brutalität des Bismarck'schen Systems und den Bismarck'schen Manieren von vorn herein ausgeschlossen waren. Die Sozialdemokratie freilich braucht keine Angst zu haben. Sie kennt ihre Poppenheimer und weiß, daß ein lächeln der Feind mehr zu fürchten ist, als ein potterüber, plump und roh zuschlagender. —

Die „Lebenswürdigkeit“, mit welcher das neue System sich eingeführt hat, ist einer Partei bereits verdächtig geworden: die Fortschrittler. So lange Bismarck auf sie losgehämmert, hielten sie zusammen. Jetzt, wo Capricci verbindliche Höflichkeiten logt, ist es mit der Fraktion vorbei, die ohnehin bloß äußerlich war. Der unterirdische Kampf zwischen Richter einerseits und Richter-Gängel andererseits ist offen zum Ausdruck gekommen, und einer Palastrevolution ist es gelungen, den armen Engen, den „Bismarck der Fortschrittspartei“, zu kürzen. Der Handreich wird allerdings wohl kaum von dem anderen Erfolg sein, indes wenn auch Engen Richter wieder in seinen alten Vertrauensposten an die Spitze der Partei eingesetzt wird, so dauert der Zerlegungsprozess doch fort und über kurz oder lang — jedenfalls im Lauf dieser Legislaturperiode — muß eine Trennung und Aenderung der Partei und der Parteien erfolgen. Denn die Fortschrittler sind nicht die einzigen, denen die Auflösung und Spaltung droht. Auch unter den Nationalliberalen und Freikonservativen weiß Niemand, wer Koch und Kellnermeister ist — eine komplette Deroute. Es ist unter den omdaltenden Verhältnissen sehr wahrscheinlich, daß die demokratischen Elemente der Fortschrittspartei sich mit den Volksparteikern zu einer bürgerlich-demokratischen Gruppe vereinigen; daß die Gängel-Richterlichen den „Riegel“ die Hand reichen, und daß Bismarck mit dem Trotz seiner Getreuen sich weiter rechts konzentriert. Desgleichen gähert's stark im Zentrum und unter den Deutschkonservativen.

Die einzige Partei, die fest steht, ist die Sozialdemokratie. Und das verdankt sie ihrem Programm — nicht dem offiziellen Parteiprogramm, aber dessen Mangel sich ein Jeder von uns klar ist, sondern der Gesamtheit ihrer Anschauungen und Ziele. Wir haben kein feineres oder poveres Tagesprogramm, das dringlich umgehoben und zerstückt werden kann — unser Programm wird vom Wechsels der Zeit geworden — was immer der nie ruhende Menschengeist schafft in den Vertiefungen der Wissenschaft und der praktischen Arbeit, das bereichert und erganz unser Pro-

gramm — das liefert Waffen und Munition für unser Arsenal. Wir entwickeln uns immer fort, und da es im Wesen der Sozialdemokratie liegt, daß sie in Wahrheit „an der Spitze der Zivilisation marschirt“, und in dem Wesen der anderen Parteien, daß sie gegen die Konsequenzen der Zivilisation front machen, so ist auch die Möglichkeit ausgeschlossen, daß die Sozialdemokratie von anderen Parteien überholt und gesprengt werden kann! Die anderen Parteien sind ausnahmslos Augenblicksgebilde, die mit den sich verändernden Verhältnissen veränderte Gestalt annehmen und schließlich verwinden müssen — die Sozialdemokratie mit ihrem ewigen, und trotz alles organischen Wachstums unerschütterlich festen Programm, kann sich nur fortentwickeln.

— Aus dem deutschen Reichstag. Drei Tage dauerten die Debatten über die Gewerbeordnungs-Novelle der Reichsregierung, und wir machen eine sehr weitgehendes Augenmerk, wenn wir das Gesamtergebnis berechnen mit dem Worte „nicht ganz ungelübt“ bezeichnen. Es hat sich immerhin gegenüber dem System Bismarck-Puttamer mit seiner ausschließlichen Berücksichtigung der Besondere-Interessen, oder sagen wir lieber der Ausbeuter-Interessen, eine leise, ganz leise Wendung zum Besseren offenbart, freilich immer noch mehr potentiell als in wirklichen Thaten. Wo es zur Freilassung kommt, während die Verlesung x. sofort vor dem Gehör des zierlichen Proklamationsorgans entsetzt zurück. Dieses vertritt es eben, sich in jeder Weise geltend zu machen, und wird daher immer wieder hervorgerufen. Verächtlich — eine Lehre, welche die Arbeiter nie verzeihen dürfen, daß sie, daß hat auch diese Debatte bewiesen, einer unabhälligen, energischen Aktion der Arbeiter selbst bedürfen, die Feinde aus der Offensive endgültig in die Defensive zurückzuführen.

Im Reichstag wurde der Standpunkt der Arbeiter zum Regierungsentwurf von Grillenberger in wirksamer Weise zum Ausdruck gebracht. Ohne Hebertreibungen, aber fest und entschieden wies er die Mängel, die Halbheiten und direkten Ungerechtigkeiten der Vorlage eingehend nach, überall den Regierungsvorschlägen die Forderungen der Arbeiter, wie sie im Arbeiterkampf-Entwurf der Sozialdemokratie enthalten sind, gegenüberstellend. Seine Rede verhielt denn auch ihre Wirkung nicht. Selbst der berühmte „König“ Stamm, der nach Grillenberger sprach, gab seinem Ausbeuter-Dochtmuth etwas weniger sicheren Ausdruck, als man es von Seiten dieses annehmenden Schlotlunters bisher gewohnt war. Die Herrlichkeit des Autokraten von Geldsack's Gnaden konnte er natürlich nicht verlängern, seinen Hof gegen die freien Organisationen der Arbeiter schänte er mit einer Art patriarchalischer Fürsorge zu demänken. Er „liebt“ eben seine Arbeiter wie Väterchen an der Neua seine Kassen.

Recht schwach traten die Redner des Zentrums und des deutschen Freisinn auf, gegenüber den Angriffen auf das Koalitionsrecht der Arbeiter beschränken sie sich ausschließlich auf die Abwehr, und oben drein eine ziemlich lahme Abwehr. Doch dürfte der arbeiterfeindliche Abänderungsvorschlag im Regierungsentwurf unter den Tisch fallen. Grillenberger hat mit Recht betont, daß ein Arbeiter ohne völlig freies Koalitionsrecht der Arbeiter werthlos sei, diese ist und bleibt das A und O der Arbeiterforderungen.

Der Regierungsentwurf wurde an eine Kommission verwiesen, in der sozialistischer Debel, Diez und Grillenberger sitzen.

Am 21. Mai kam eine Interpellation der Freisinnigen, wie es mit dem verprochenen Gehe über den Vollzug der Freiheitsstrafen steht, zur Debatte. Dieselbe gab Gewissen genug Gelegenheit, die von Seiten der verschiedenen Gefängnisverwaltungen gegen Sozialdemokraten verübten Rohheiten und Mißthaten zu brandmarken. Auf seine, durch zahlreiches Material unterstützten Anklagen wußten die Vertreter der verschiedenen angegriffenen Regierungen nichts zu entgegnen.

— **Gesellschaft.** Wo mag das Folgende geschrieben stehen? „Gewiß ist es, daß es eine Pflicht des Gehorsams gegen das Gesetz gibt. Aber handelt die Behörde geschnüßig, wenn sie das Unrecht verweigert? Unterwürfigkeit unter ein unabhälliges Unrecht ist vielleicht ein Anzeichen der Klugheit oder der Resignation, nicht aber der Gerechtigkeitliebe und der Moral. Jede Bewegung, welche die Aufhebung eines bestehenden Unrechts bezweckt, muß den Charakter eines Kampfes annehmen, innerhalb oder außerhalb der Grenzen des Gesetzes. Von Densjenigen, welche es sich zur Gewissenssache machen, alles Unrecht über sich ergehen zu lassen, sagt man, sie hätten den Gipfelpunkt des Menschenthums erklommen; denn steht aber jeder andere Satz gegenüber, daß die Erhaltung der Ungerechtigkeit, das Unrecht, gegen welches wir uns immer auflehnen sollten, nur noch ermutigt.“

Das heißt ja Jeden, der sich für das Opfer irgend eines Unrechts hält, geradezu zur Aufstehung gegen das Gesetz heranzufordern, ruft hier der erste demokratische Reformist aus. „Das hat sicher wieder irgend ein gewerbemäßiger Aufwiegler, so ein sozialdemokratischer Hegepostel geschrieben.“

Gemach, guter Freund. Das hat kein Hegepostel irgend welcher Art geschrieben, sondern das ist eine Schlussfolgerung, zu welcher nach objektiver Prüfung der Verhältnisse ein vom Staat angestellter Beamter kommt. Freilich kein vom preussischen Staat angestellter Beamter, sondern ein Beamter des Staates New-York der nordamerikanischen Republik. Und er schreibt es nicht etwa mit Bezug auf nationale oder rein politische Kämpfe, wo ja, im Hinblick auf die Geschichte der Gründung der Vereinigten Staaten, noch gelegentlich in Feitreden von honneten, wohlgenährten Bourgeois Wohlthätiges geäußert wird, um am nächsten Tage vergessen zu werden, sondern er schreibt es mit Bezug auf den aktuellsten aller Kämpfe, den Klassenkampf zwischen Arbeit und Kapital, den Kampf des Proletariats wider seine Ausbeuter. Es ist der Arbeitstatistiker des Staates New-York, der rühmlichst bekannte Charles F. Beck, der in einem jeden veröffentlichten Bericht über die Streiks in den letzten fünf Jahren, bei Besprechung der Fälle, wo streikende Arbeiter mit dem Gesetz in Konflikt kamen, zu den obigen Schlussfolgerungen kommt.

Man sollte wirklich meinen, Herr Beck habe die Gewerbeordnungs-Novelle gelesen, mit der jedoch die deutsche Reichsregierung ihre neue „arbeiterfeindliche“ Terra einleitet. West man den obigen Satz aus der Feder eines Mannes, der an der Hand eines reichen Materials jahrelang die Verhältnisse auf dem Kampfplatz der Industrie gründlich studirt hat, und hält man den neuen § 153 der Reichs-Gewerbe-Ordnung dagegen, dann hat man eine Kritik dieses „Schutzparagrafen“, wie sie scharfer nicht gedacht werden kann. Wir empfehlen sie der Kommission zur Beratung der Gewerbeordnungs-Novelle auf's Angelegentlichste.

— **Den Anlaß** zu dem im Vorstehenden zitierten Ausspruch bietet Herrn Beck die Statistik der bei den Streiks in den letzten fünf Jahren an Seiten der Arbeiter vorgenommenen Verlesungen gegen das Gesetz. Im Ganzen wird die Zahl der in den letzten fünf Jahren (1885—1889) ausgebrochenen Streiks auf 9,384 angegeben, an denen 338,019 Arbeiter Theil nahmen. Die Zahl der dabei vorgekommenen Verlesungen x. beträgt Alles in Allem 529, d. h. je eine auf 18 Streiks oder ein Arbeiter auf 639 Streiker. Mit welcher anderen Zahlen würde eine entsprechende deutsche Statistik jetzt schon aufzuzeichnen können, und mit welcher anderen Zahlen würde sie erst aufzuzeichnen, wenn die von der Regierung vorgeschlagene Aenderung des § 153 durchgeführt? Sind etwa die amerikanischen Arbeiter gelegentlich als die deutschen? Mit nichten. Gerade die Arbeiterschaft im Staate New-York setzt sich zum Theil aus Elementen zusammen, die von anderwärts als „turbulent“ fortmühen. Aber — wo ein Gesetz das Nichtem verbietet, gibt es überhaupt nur noch Staatsverbrecher.

Die genaue Statistik dieser 529 Verlesungen gegen das Gesetz lautet: In 282 Fällen lautete die Klage auf Gewaltthätigkeit, in 35 auf Boykott, in 68 auf unordentliches Betragen, während der Rest auf sogenannten technischen Klagen beruhte. 114 der Angeklagten erhielten kurze Gefängnisstrafen, 89 geringe Geldstrafen, 60 wurden entlassen, und der Rest auf verschiedene Weisung erliegend. Genau konstatirt sind die gegen die 529 Verlesungen erhobenen Klagen wie folgt: Angriff 288, Verlesung 3, Boykott 35, Herbeiführung von Explosionen 3, Verlesung 18, unordentliches Betragen 68, Verletzung von Boykott-Versäuren 9, Abfeuern eines Revolvers 1, Einschüchterung 6, Verlesung

des Zugangs zu Gebäuden und Einschüchterung von Arbeitern 3, Wachdienst 1, keine bestimmte Klage 99. Erziehung der Klagen: Entlassung 24, nicht prozessirt 8, verurtheilte Geldstrafen 85, 5 Doll. oder 5 Tage 1, 100 Doll. oder 100 Tage 1, 300 Doll. oder 300 Tage 2, der Grand Jury überlassen, von dieser aber nicht angeklagt 11, eingekerkert 114, von der Grand Jury angeklagt 17, unterliegt 133, unter Friedensbürgschaft 18, Geldbüßen, Einsperrung oder noch schwebend 25, theils verurtheilt, theils entlassen 25, Prozeß in der Schwebe 5. Die obenerwähnten Streiks vertheilten sich auf die einzelnen Jahre, wie folgt:

Jahr	Streiks	Personen
1885	1020	52,442
1886	3086	174,537
1887	1677	54,171
1888	1027	24,092
1889	1374	32,777

Von diesen 9384 Streiks waren 4432 ganz und 1434 zum Theil erfolgreich, 3468 schlugen fehl und 50 sind noch unentschieden. Der an Löhnen verloren gegangene Betrag war 8,042,915,59 Doll. Die Kosten, welche den Arbeiter-Organisationen durch die Führung der Streiks und Zahlung von Streikdenkmalen erwachsen, waren 1,210,260,53 Doll. Der abgeschlagte Gewinn an Löhnen war 18,623,060,77 Doll. Der den Arbeitgebern erwachsene Verlust betrug 5,157,342,15 Doll. „Es ist statthaft“, bemerkt das „Zeit. Tageblatt“, dem wir diese Auszüge entnehmen, hinzuzufügen, daß dieser Verlust keinen wirklichen Verlust repräsentirt, wie im Falle von Lohnverdienst, sondern nur ein Verlust von Geschäft, das vielleicht Profit abgeworfen hätte. Man kann erklären, daß die Arbeiter an 10—20 Prozent von möglichen Profitten an erwarteten Gewächsten verloren haben. Das temporäre Sinken des aktiven Geschäfts ist sogar manchmal ein indirekter Gewinn für den Arbeitgeber, wie Winenbesitzer z. B. die Produktion einstellen, um die Borräthe zu reduzieren und die Preise zu erhöhen. Die Anzahl der Leute, welche durch Streiks ihre Stellen verloren, war 20,823.“

— **Ablösung vor!** Nach dieser Parole scheint es sehr nachgerade überall in Deutschland herangehen. Die Polizei verliert durch das bevorstehende Ende des Schandgesetzes einen Theil ihrer Funktion, das heilige „Ballodium“ des ständigen Staats, den ungeschmälerten Ausbeuterprofit und die uneingeschränkte Kapitalherrschaft, zu schützen, und an ihre Stelle tritt die — Justiz. An Stelle des Schandgesetzes — Schandurtheile.

In Erfurt stand am 17. Mai der Reaktor der dort erscheinenden „Thüringer Tribüne“, Karl Schulze, wegen öffentlicher Beleidigung der Direktion der königlichen Gewerbfabrik von Gericht. Diese „Beleidigung“ sollte in folgender Notiz begangen sein:

Erfurt. Damit es den Arbeitern der königlichen Gewerbfabrik, mit der wir uns leider immer wieder beschäftigen müssen, nicht zu wohl ergehen soll, wird lustig am Lohne gekürzt. Kürzlich wurden die Gemeindegewerksarbeiter zum Inspektors besessen und ihnen dort erdrosselt, weil die Arbeit nicht schnell genug gieng, es deut Herrn Inspektor nicht möglich sei, bei den jetzigen Löhnen die Arbeitskraft genügend anspannen zu können, deshalb sollte der Lohn von 9 Mark auf 7 Mark 50 Pfennig herabgesetzt werden. — Wer die Arbeiter verböhnt und verpöbelt, der hat natürlich keine Unzufriedenheit, das machen die Sozialdemokraten. Das der Herr Inspektor wegen Insubordination bestraft wird, beweisen wir, obwohl es uns schmerzen will, als ob seine Handlungsweise mit der „kaiserlichen Botschaft“, welche ja noch immer zu Recht bestehen soll, d. h. so weit sie früher geschahbar wurde, sich nicht vertrüge. Nun, das wird zwar nicht verhindern, daß den Arbeitern bei der Wahl gelangt wird, sie hätten „eten zu König und Vaterland“ zu sehen, aber sie wird verhindern, daß die Arbeiter gedankenlos diesen Worten glauben werden, deshalb besten Dank.“

Alle Thatsachen, die in dieser Notiz behauptet sind, stellten sich in der Verhandlung als richtig heraus. Nur suchte der als Belastungszuge ladende Subdirektor Rohwoll der Sache dadurch ein anderes Gesicht zu geben, daß er erklärte, für alle Klassen der in der Gewerbfabrik beschäftigten Arbeiter seien „Minimal-, Normal- und Maximallöhne festgesetzt, nach Maßgabe derselben die Löhne erhöht, resp. gekürzt würden. Wenn z. B. der Verdienst der Arbeiter den Maximallohn überschreite, so werden die Maximallohn entsprechend gekürzt. Eine solche Kürzung könne aber eine Lohnreduktion nicht genannt werden, weil der Normalverdienst ein feststehender sei.“

Nun, darüber wird man gefälligst verschiedener Meinung sein können. Das System ist nichts als eine Schraube, immer mehr Arbeit aus den Arbeitern herauszupressen. Den Arbeitern wird zugemuthet, dieselbe Leistung für einen geringeren Lohn, wie bisher, fertig zu stellen, und das ist, wie man das Ding auch dreht und wendet, eine Lohnreduktion.

Und dann, was ging die Notiz die Direktion an? Sie ist mit keinem Wort angegriffen. Wenn sie den Schritt des Inspektors veranlaßt hatte, sich also gewissermaßen „ideell“ durch die Notiz getroffen fühlte, so ist es geradezu unerhörte, aus diesem ideellen Zusammenhang eine gegen sie gerichtete Beleidigung herauszufonstruieren, ganz abgesehen davon, ob der Wortlaut der Notiz überhaupt als eine Beleidigung bezeichnet werden kann. Er drückt eine Mißbilligung einer bestimmten Maßregel aus, aber er tritt der persönlichen Ehre der in ausführenden Person in keiner Weise zu nahe. Auf jeden Fall hatte aber höchstens der betreffende Inspektor, resp. die Direktion der Gewerbfabrik für ihn zu einer Klage Anlaß.

Davon wollte aber der Staatsanwalt nichts wissen, und der Gerichtshof schloß sich ihm an.

Und was meint man, war die Strafe, zu der Schulze verurtheilt wurde? Man lese die Notiz erst noch einmal durch, ehe man die Frage beantwortet.

„Eine geringe Geldstrafe“, wird der Leser sagen. Mehr ist ja für einen so verhältnismäßig milden Angriff kaum denkbar.

Naive Seele, die so folgert. Für das Bedröben, einen Beamten einer königlichen Werkstätte absällig kritisiert zu haben, wurde Schulze zu — sage und schreibe vier Monaten Gefängnis verurtheilt. Selbst der Staatsanwalt hatte sich mit Beantragung von einem Monat Gefängnis begnügt. Aber der Gerichtshof fand das viel zu milde und erkannte auf vier Monate Gefängnis. Bon — Nichts — wegen.

Wunderbar ist die Urtheilsbegründung:

„Was die Höhe des Strafmaßes anlangt, so sei das Gericht über den Strafanspruch des Staatsanwaltes hinausgegangen, weil gerade die Arbeiter der königlichen Gewerbfabrik hohe Löhne bezögen und zu Unzufriedenheit keine Veranlassung hätten. Daß das der Fall sei, gehe daraus hervor, daß die Arbeit in der Gewerbfabrik sehr schnell sei. Um so gefährlicher sei es deshalb, in dieselbe, in welcher Zufriedenheit herrsche, den Samen der Insubordination zu streuen und zu hegen.“

Woher die Herren Richter wissen, daß in der Gewerbfabrik Zufriedenheit herrsche, verweigern sie klüglich. Wahrscheinlich „nehmen“ sie es „an“. Denn wäre es wirklich der Fall, so würde die Redaktion der „Tribüne“ säuerlich in der Lage gewesen sein, überhaupt über die Sache zu berichten. Und dann, wenn die Arbeiter der Gewerbfabrik so zufrieden sind, woher kommt denn das enorme Wachstum der sozialdemokratischen Stimmen in Erfurt? Doch, wozu auf diese Redensarten, deren Ungerechtheit auf der Hand liegt, noch des Pinglers einreden? Das ganze Urtheil ist nichts als ein Passquill auf den Begriff einer unparteiischen Initiz, es ist eine Verhöhnung allen Rechtsgefühls, ein schamloser Ausbruch brutalen Klassenhasses, eine schändliche Vergewaltigung eines politischen Gegners. Mit solchen Richtern brandt man kein Anzeigegeld, sie bilden eine politische Kugel in der Hand, die der Polizei des Herrn Puttkamer an Gewaltthätigkeit in Nichts verliert.

Folgendes sind die Namen der Herren: Landgerichtsrath Reichardt, Landrichter: Landgerichtsrath Krüger, Landgerichtsrath Schimmling, Vorsitzender Dr. Jacobsen und Gerichtsassessor Dr. Groschel, Reisinger.

Ehre, dem Ehre gebührt!

— **Eine Vergessene.** Ein fleißiger Leser unseres Blattes schreibt uns:

„Wechre Redaktion! Würden Sie vielleicht in Ihrem geschätzten Blatte, das in der Sache aller Unterdrückten und Verlegten gerodmet ist, die Aufmerksamkeit auf eine arme Vergessene lenken, die seit nahezu

